

Michael M. Thurner

Die Sache mit den Fliegen

Kurzgeschichte

SF-Fan.de »Story des Monats«

© Michael M. Thurner, 2000

Alle Rechte vorbehalten

Du willst also wissen, wie ich IHN kennenlernte? Und Du sagst, Du bist Journalist? Warum sollte ich gerade mit Dir sprechen, wenn ich allen Deinen Kollegen einen Korb gegeben habe?

Geld? Damit kannst du mich nicht locken.

Ich gebe Dir das Interview nur unter einer Voraussetzung: Daß du alles so abdruckst, wie ich es Dir sage. Ohne Wenn und Aber, ohne Kommentar.

Du bist einverstanden? Und Du gibst mir dein Ehrenwort?

Na gut, dann setz' dich nieder. Bestellen wir uns etwas zu trinken.

Die Geschichte begann hier, in diesem Lokal ...

*

Das Café hat keinen Namen. Manche nennen es das ‚Blaue Café‘ wegen des blauen Schildes, das Du sicherlich draußen gesehen hast. Aber unter Stammgästen wird es, wie gesagt, nur ‚Café‘ genannt.

Ich schweife ab, sagst Du? Nein. Ich will Dir nur begreiflich machen, unter welchen Umständen wir IHN kennenlernten. Die Atmosphäre spielte eine ganz besondere Rolle, denn das Lokal hat etwas Besonderes an sich.

Das Café ist einzigartig. Es ist nicht nur ein Ort, wo man sich trifft und unterhält. Schau Dich nur bewußt um, was hier so alles passiert: Das Pärchen dort in der Ecke, das sich verliebt in die Augen blickt. Oder die beiden Jungs am runden Tisch, die Schach spielen, und dabei die Umgebung komplett vergessen. Oder die ältere Dame vorne an der Bar, die in ihrer Zeitschrift versunken ist. Fällt Dir etwas auf?

Nein, natürlich nicht. Du gehörst auch nicht hierher, und Du kannst es auch nicht spüren. Ich werde dich jetzt in das Geheimnis des Cafés einweihen: Wir befinden uns hier in einer Zeitmaschine.

Du lachst?

Du hältst mich wohl für ... hm ... ein wenig eigentümlich, nicht wahr? Du brauchst es gar nicht leugnen, ich sehe es Dir an. Aber horch weiter zu, Du wirst mir bald glauben.

Das Café *ist* eine Zeitmaschine, aber natürlich nur im übertragenen Sinn.

Schau sie Dir an, die Leute, die hier alleine, zu zweit oder in Gruppen herumsitzen und plaudern, wie sie in ihrer eigenen Zeit leben. Sie haben das Universum um sich vergessen und achten nicht auf äußere Einflüsse. Der einzige Eindringling in ihre abgeschottete Welt ist der Barkeeper. Ja, Du hast recht, Mandi heißt er. Oder eigentlich: Hieß er. Seit den Ereignissen damals kommt er nicht mehr all zu oft arbeiten. Leider ...

Einerlei.

Du wirst jetzt sagen, daß nach meiner Definition eigentlich jedes öffentliche Lokal eine Zeitmaschine ist. Damit hast Du nicht so unrecht, nur mit einem Unterschied: Das Café ist für seine Besucher eine Art heiliger Ort, ein sanctum sanctorum. Wir, die Stammgäste, spüren, ob jemand alleine sein will oder Gesellschaft braucht.

Neue Gäste, die hierher kommen, fühlen sich entweder sofort heimisch oder werden wie Fremdkörper abgestoßen. *Die* kommen garantiert kein zweites Mal hierher.

So wie Du, zum Beispiel. Ich sehe es Dir an. Also ob Du saure Zitronen gegessen hättest. Ich bin lange genug Gast hier, und habe ein gutes Gespür für ‚Neue‘ entwickelt.

Aber jetzt schweife ich wirklich ab.

An jenem Abend, als ER das Café betrat, da spürte ich sofort, daß ein ganz gewaltiger Fremdkörper unsere Zeitmaschine betrat ...

*

ER betrat das Lokal eigentlich nicht, ER war einfach da.

Ich unterhielt mich gerade mit Mandi an der Bar über Fußball; er wollte mir wieder einmal einreden, daß seine Blau-Gelben besser sind als meine Grün-Weißen. *Natürlich* reden wir vom Fußball, Schreiberling!

Wir heckten soeben die Bedingungen für eine kleine Wette aus, als wir IHN sahen.

Falsch. Wir *übersahen* IHN.

Mandi war richtiggehend erschrocken. Schließlich gehörte es zu seinem Beruf, die Gäste beim Betreten der Bar zu registrieren und einzuschätzen. Da war er echt gut, normalerweise. Aber diesmal versagte er. Fassungslos blickte er IHN an, als ER plötzlich neben mir stand.

„Guten Abend, moine Herren!“

Nein, ich mache keine Scherze. ER sagte tatsächlich ‚moine‘. Wenn einer so zu reden anfängt, wissen wir sofort, daß er Beamter aus einer Tintenburg der Umgebung sein muß. Du weißt schon, Innenministerium, Landwirtschaftskammer, Arbeiterkammer, Parteizentralen und so weiter.

Ja, lach nur! Aber ich schwöre Dir, ich kann den Gast schon beim Betreten des Lokals richtig einordnen.

Die Leute vom Fitness-Studio gegenüber sagen laut ‚Hi‘, wenn sie das Café betreten, und laufen das ganze Jahr mit melanomverdächtiger Bräune herum.

Die Jungs vom Security-Haufen, der sich hier regelmäßig trifft, grüßen gar nicht, gehen steif wie Bretter und zucken bestenfalls mit den Augen. Echt harte Jungs, höhö.

Ein Mitglied vom Club der einsamen Jungfrauen – ja, da hinten, an dem großen Tisch sitzen sie – kichert die Begrüßung und hält immer eine Hand vors Gesicht, damit die Schminke nicht abfällt.

Die Kunststudenten machen das Victory-Zeichen und hauchen ‚Friede, großer weißer Bruder‘.

Der Kawa-Fahrer braucht nichts sagen, den erkennt man an den öligen Händen.

Und wenn ein Exekutor kommt, reicht ein Blick zu Mandi. Der bekommt dann das nervöse Zucken in den Mundwinkeln.

Wo war ich? Ach ja: ER sagte ‚moine‘ Herren, und wir wußten, daß ER nur Beamter sein konnte. Mandi und ich fielen synchron in uns zusammen.

Diese Typen meiden das Café normalerweise wie der Teufel das Weihwasser. Sie passen nicht hierher, sie fühlen sich unwohl. Hat damit zu tun, daß es hier ein wenig ... unregelt zugeht.

Du brauchst gar nicht den Kopf schütteln, Junge. Du hast versprochen, Dir die Geschichte anzuhören, nicht wahr? Na also.

SEINE Stimme war eintönig, ohne besondere Hebungen und Senkungen. SEIN gespreiztes Benehmen konnte unsere Laune auch nicht gerade heben. Das Beamtentum war IHM richtiggehend ins Gesicht gestempelt. Korrekte Kurzhaarfrisur, dicke, runde Hornbrillen mit wäßrigen Augen dahinter, ein abgezirkelter, leicht angegrauter Gesichtsschnauzer, die Wangenhaut unrein und voller Pickel, ein leichter Ansatz zum Doppelkinn.

Schau nicht so entsetzt, Junge. Schönheit war ER keine.

Nach dieser kurzen Musterung fand ich als erster meine Sprache wieder.

„Hallo“, antwortete ich so interesselos wie möglich, in der Hoffnung, daß ER uns dann in Ruhe lassen würde.

Aber ER ließ sich nicht beirren. „Darf ich mich zu Ihnen gesellen, moine Herren? Ich bin ein wenig müde, und würde mich über ein kleines, freundschaftliches Schwätzchen sehr froien.“

Mandi bekam erst jetzt den Mund zu. Er war erschüttert, daß er den Typen nicht schon beim Hereinkommen bemerkt hatte. „Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?“ Beabsichtigt oder nicht, Mandi fuhr in der gestelzten Redeweise des merkwürdigen Gastes fort.

„Warum nicht, Herr Wirt? Ein kloines Glas Mineralwasser, kühl und mit viel Kohlensäure, wenn es geht, bitte!“

Mandi verzog schmerzhaft den Mund. Das Geschäft lief nicht besonders gut an diesem Abend, und dieser Mensch schien ihm auch noch den Rest seiner Laune verderben zu wollen. Er wandte sich seinen Gläsern und Flaschen zu und ließ mich mit dieser personifizierten Beamten-Karikatur alleine.

Ich fühlte mich unwohl. Jawohl, unwohl, das kannst du ruhig schreiben. ER hatte eine negative Ausstrahlung. Nein, nicht negativ. Eher ... als ob man in eine Decke beißt, oder als ob ein Kind mit der Gabel über den Teller fährt, wenn Du weißt, was ich meine. Es stellen sich einem die Nackenhaare auf, ohne daß man sich dagegen wehren kann.

„Mein Name ist Carl V. Carl mit ‚C‘ geschrieben, haha.“

Auch mit SEINEM Humor stand es nicht zum Besten.

„Angenehm.“ Ich beschränkte mich auf das Mindestmaß an Höflichkeit, das ich auch einem Kannibalen entgegenbringen würde, in der Hoffnung, daß ER mich dann bald in Ruhe ließe.

„Wissen Sie, eigentlich bin ich kein besonders kommunikativer Mensch, aber manchmal benötige ich doch jemanden, mit dem ich moine Sorgen teilen kann.“

Innerlich schrieb ich den Abend ab, der so angenehm begonnen hatte. ER wollte sich anscheinend nicht so leicht abwimmeln lassen. Ich wollte IHM ge-

rade ins Gesicht sagen, daß ER sich Duweißtschonwohin begeben soll, als Mandi mit dem Mineralwasser zurückkam. Er kannte mein Temperament, und versuchte, beschwichtigend einzugreifen.

„Wo drückt Sie denn der Schuh, Carl?“

„Ach, wissen Sie, es ist dieses Problem mit meinen Schilddrüsen.“ ER nippte mit gespitzten Lippen am Wasser. ER umklammerte das Glas mit einer kleinen, blassen Hand, die fein manikürt war. In diesem Moment hätte ich alles darauf verwettet, daß dieser Mensch in seinem Leben nie etwas Schwereres als einen Bleistift gehalten hatte.

Dann begann ER, drauflos zu schwafeln, von Beschwerden im Kehlkopfbereich, hormonellen Schwankungen, medizinischen Eingriffen, Substitutionsbehandlungen und ähnlichem medizinischem Blabla. Ich gab mir gar nicht die Mühe, SEINEN endlosen Ausführungen zu folgen. Der schwere Rotwein, den ich an diesem Abend getrunken hatte, tat langsam seine Wirkung. Dazu kam noch SEINE sonore Stimme. Meine Augenlider wurden immer schwerer, und ich gähnte unverhüllt.

„Vielen Dank für diesen medizinischen Exkurs, Herr Carl. Aber eigentlich kommt man ins Café, um unangenehme Sachen wie Krankheiten, berufliche Schwierigkeiten oder Eheleben hinter sich zu lassen. Also: Wenn es für Sie kein dringenderes Problem gibt als die Entfernung Ihrer Schilddrüsen, würde ich Sie bitten, in Zukunft mit dem Garderobenständer dort hinten in der Ecke zu sprechen. Der interessiert sich mit Sicherheit mehr für Ihr Krankheitsbild. Ich hingegen würde mich gerne dem wunderbar süffigen Viertel Wein widmen, das hier vor mir steht, und auf meine ungeteilte Hingabe wartet.“

Ich redete mich trotz der warnenden Blicke Mandis immer mehr in Rage. Ich fühlte mich um meine Zeit bestohlen und mißachtete alle Regeln der Höflichkeit.

Aber ER ließ sich keineswegs aus der Ruhe bringen.

„Ich verstehe Ihre Ungeduld. Aber ich komme bereits zum Kern der Sache.“

„Na, dann machen Sie schnell!“

Ich setzte das Glas an die Lippen und kostete das reife Aroma des Weines, während ER mit seiner Erzählung fortfuhr.

„Nun, um es kurz zu machen: seitdem meine Schilddrüsen teilentfernt wurden, kann ich mir wünschen, was ich will.“

Das Timing war perfekt. Als ich überrascht drauflos prustete, blieb vom Roten nicht viel im Glas. Der Rebensaft verteilte sich gleichmäßig über Bar, Hände und Pullover. Ein kleiner Schluck war in meine Luftröhre gedrungen, ich mußte heftig husten.

Mandi klopfte mir bereitwillig - und etwas übertrieben kräftig - mit seinen tennisschlägergroßen Händen auf den Rücken, während ich versuchte, meinen Körper zwischen Lachen, Weinen und Husten auszubalancieren.

Scheinbar regungslos blieb der mysteriöse Fremde stehen und beobachtete mich. Trotz meines Zustandes spürte ich SEINE Augen auf mich gerichtet - und das war kein angenehmes Gefühl, glaub' mir.

Mit Tränen in den Augen fragte ich IHN: „Nicht, daß wir uns mißverstehen, Carl. Ich glaubte, soeben gehört zu haben, daß alle Ihre Wünsche in Erfüllung gehen.“

„Nein.“

Ich wurde unsicher. „Na, da bin ich ja beruhigt!“

„Ich sagte: ich kann mir wünschen, was ich will. Loider erfüllt sich nicht alles nach meinen Vorstellungen.“

Nun wurde auch Mandi unruhig. „Ein guter Scherz in Ehren, lieber Carl, aber das geht nun wirklich zu weit!“ Mandi machte sich den Spaß, IHN mit ‚Tsar!‘ anzusprechen. Du verstehst – mit ‚C‘ am Anfang.

ER lächelte humorlos. „Ich verstehe Ihr Mißtrauen, Herr Wirt! Aber glauben Sie mir, ich kann mir wünschen, daß etwas passiert, und im nächsten Moment

ist der Wunsch Tatsache. Doch moine Gabe hat einen schwerwiegenden Haken.“

ER legte eine Kunstpause ein, wohl in der Hoffnung, daß wir IHN mit Fragen löchern würden. Aber den Gefallen wollten wir IHM nicht tun. Der Bursche wurde schön langsam lästig. Zuerst fadisierte ER uns mit einer ellenlangen Einleitung, und dann gab ER eine Geschichte zum besten, die den alten Münchhausen im Grab zum Rotieren bringen würde.

ER brach das Schweigen. „Würden moine Wünsche alle in Erfüllung gehen, so wie ich es wollte, hätten wir das Paradies auf Erden.“

In Gedanken widersprach ich heftig. Wahrscheinlich wären wir dann alle Beamte mit Ärmelschonern und gespitzten Bleistiften. Brrr!

„Moine Gabe wirkt unglückseligerweise – wie soll ich es sagen – äh, also moine Gabe wirkt *absolut*. Sobald ich etwas will, ist es Wirklichkeit. Koiner außer mir weiß, daß es ein ‘Vorher’ gegeben hat. Die Änderungen werden von niemandem sonst bemerkt, und damit sind die geänderten Umstände Tatsache. Ein weiteres Problem ist natürlich, daß moine Wunschvorstellungen eine ungeahnte Eigendynamik entwickeln. Sie müssen das so sehen: Wenn ich mir heute wünsche, daß eine bestimmte Personengruppe an einem Virus zugrunde gehen soll, so ist das im nächsten Moment Tatsache. Gleichzeitig aber kann ich diese Entscheidung nicht mehr rückgängig machen. Viren haben bekanntermaßen die unangenehme Eigenschaft, sich permanent zu verändern, zu mutieren und sich den Lebensumständen anzupassen. Binnen Zehntelsekunden wären sie außerhalb moiner Kontrolle, denn ich könnte mir ja nur diejenigen wieder wegwünschen, die ich kurz zuvor geschaffen habe. Um die neuen Virenstämme ebenfalls wieder wegzuwünschen, müßte ich sie benennen können. Sie sehen, ich muß mit meiner Gabe äußerst sorgfältig umgehen!“

„Lächerlich!“ Ich wurde schön langsam mehr als ärgerlich. „Eine solche Gabe könnte das Weltbild von einem Moment zum anderen umstoßen, aus Chris-

ten würden Moslems und umgekehrt - ohne daß wir etwas merkten! Bei allem Respekt, Herr V., bei Ihnen im Oberstübchen, da piepst eine ganze Vogelkolonie.“

„Das ist ja moin Problem! Keiner schenkt mir Glauben! Ich wünsche mir, daß alle Menschen dieser Welt ab nun Kuhschwänze tragen, *und es passiert*. Koiner weiß mehr, wie es vorher war.“

„Natürlich tragen wir alle Kuhschwänze“, warf Mandi mit bitterbösem Gesicht ein. „Wie sollten wir sonst die Fliegen vertreiben?“

Pfeifend ließ ich meinen Schweif durch die Luft sausen, um ein Fliegenrudel von meinem Hinterteil zu verjagen.

„Sehen Sie! Und jetzt ... ach was, Sie glauben mir ja doch nicht.“ Verärgert, kaum noch hörbar, murmelte ER irgend etwas über die Entfernung von Kuhschwänzen

Natürlich veränderte sich nichts. Kuhschwänze? Lächerlich!

„Sie können sich natürlich nicht daran erinnern, aber für etwas mehr als zehn Sekunden trug jeder Mensch dieser Erde einen Kuhschwanz.“ ER ließ uns nicht zu Wort kommen, und fuhr mit ungewöhnlich harter Stimme fort: „Und natürlich haben sich in diesen wenigen Sekunden der veränderten Realität auch die Umstände geändert. Das ist der Fluch meiner Wünscherei! Oder woher, glauben Sie, kommen die Fliegenschwärme, die das Lokal belästigen? Mit dem Wunsch nach Kuhschwänzen schuf ich gleichzeitig eine Rechtfertigung dafür, die ich nun nicht mehr loswerde. Ich kann ja schwerlich sagen, daß ich mir alle Fliegen dieser Welt wegwünsche!“

Und tatsächlich. Die Luft war schwarz vor Fliegen, und das Brummen der kleinen Störenfriede war überdeutlich zu hören.

Nicht, daß ich diesem kleinen Giftzwerg auch nur ein Wort geglaubt hätte. Aber immerhin, ER hatte meine Aufmerksamkeit. Auch wenn ich genau wußte, daß die Fliegen das Café schon immer bevölkert hatten.

Mandi setzte das Gespräch fort: „Na schön, Herr V., wir kennen nun Ihre angebliche Gabe - zumindest theoretisch -, und Ihre Probleme. Aber wie können wir Ihnen helfen? Sie müssen doch einen Grund gehabt haben, gerade uns anzusprechen.“

V. zögerte. „In der Tat, ich brauche einen Rat.“

Schleppend fuhr ER fort: „Moine Fähigkeit mag ihre Vorteile besitzen, aber eines kann und konnte sie mir nie geben. Zufriedenheit. Anerkennung. Liebe. Das sind Gefühle, die mir scheinbar für immer verschlossen bleiben. Natürlich, ich kann mir alles, was ich will, erwünschen. Aber wie erreiche ich, daß ich um moiner Selbst geliebt und geachtet werde?“

Ein Seufzer, der fast so etwas wie Mitleid in mir erweckte, hauchte sein zartes Leben im frisch gefüllten Glas unseres merkwürdigen Gesprächspartners aus. Ich wurde unruhig. Der Bursche war reif für die Klapsmühle. Die andere Variante - nämlich die, daß er die Wahrheit sagte - wollte ich nicht einmal ansatzweise in Erwägung ziehen. Die gemütliche Stimmung des Abends war endgültig dahin.

Da stand er nun, der Anti-Mensch in Person, lebendig gewordene Langeweile. Und diese Trauergestalt behauptete, die Welt nach seinen Wünschen formen zu können?!

Ich suchte etwas ratlos den Blickkontakt zu Mandi.

Er wirkte nachdenklich.

Nun muß ich dazu sagen, daß mein Stammwirt eine Menge Einfühlungsvermögen besitzt. Das muß er auch, das gehört zu seinem Beruf als Steward in der Zeitmaschine.

Mandi dachte *ernsthaft* nach. Und wenn es ihm auch nur darum ging, IHN loszuwerden - er beschäftigte sich mit dem Problem. „Carl, ich kann Ihre Schwierigkeiten nur schwer nachvollziehen. Wenn ich Sie aber richtig verstanden habe, wollen Sie, daß man Sie um Ihrer selbst mag und schätzt?“

„Ja, ja“, ereiferte sich V. „Ich möchte Anerkennung, Aufmerksamkeit, Liebe und dergleichen spüren.“

Mandi kräuselte die Stirn und starrte auf einen imaginären Punkt an der schmutzig-grauen Decke. Ich sah, wie sich seine Zahnräder schwerfällig drehten. Das ist so seine Art. Er hat schon längst eine Lösung, aber er wälzt sie noch ein wenig im Sud seiner Gedanken, piekst sie von allen Seiten und schleift sie ein wenig ab.

Dann winkte er IHN näher an sich heran und flüsterte kurz in SEIN Ohr. Ich sag‘ Dir, es können nicht mehr als ein paar Sätze gewesen sein, aber ich konnte nichts hören, weil Iron Butterfly gerade ihr ‚In-A-Gadda-Da-Vida‘ trommelten.

SEIN Gesicht leuchtete auf. ER strahlte von innen, wenn man das von einer Bürokatenseele überhaupt sagen kann. „Wie kann ich Ihnen danken, Herr Wirt?“

„Nun, da fiel mir schon was ein.“ Mandi lächelte hinterfotzig in meine Richtung und flüsterte IHM noch ein paar Worte ins Ohr.

ER nickte hektisch, verlangte die Rechnung, rundete großzügig von Achtundzwanzig auf Dreißig auf, schüttelte uns beiden die Hände und verließ fluchtartig das Café.

„Mandi, was hast Du ihm erzählt?“ Ich war fassungslos. Ich hatte mich darauf eingestellt, die diversen Leiden Carls noch den ganzen Abend vorgebetet zu bekommen.

Mandi ließ mich noch geschlagene fünf Minuten bitten und betteln, bevor er antwortete. „Wenn man nur ein *wenig* sensibler als Du ist, erkennt man V.’s Problem sofort. In all seinem Streben, die Welt zu verbessern, hatte er doch immer nur die persönliche Befriedigung im Vordergrund. Die Welt hatte so zu funktionieren, wie ER es wollte! Das habe ich ihm begreiflich gemacht. Die Achtung der Menschen erreicht man aber nicht, indem man sie von oben her reguliert oder beeinflußt, sondern indem man ihnen dient.“

Ich war verwirrt. „Das hört sich recht nett und schön an, gehört aber eher in den Bereich der Moralphilosophie. Sag‘ mir lieber, was Du ihm für einen Rat gegeben hast!“

„Jetzt vergiß einmal nicht, daß wir einen Spinner der Oberliga vor uns hatten. Ich habe mich in seine Gedankenwelt versetzt. Mit seiner Ich-Bezogenheit und dem absoluten Mangel an Phantasie dachte V. sicherlich noch nie daran, ob es uns recht sein würde, derart manipuliert zu werden. Also schlug ich ihm vor, den Spieß umzudrehen. Er sollte den Menschen helfen und ihnen die Sorgen abnehmen. Kurz und bündig: Er sollte sich wünschen, uns zu erlösen.“

„Was?“ Ich verschluckte mich ein zweites Mal an diesem Abend.

Mandi blieb vollkommen gelassen.

„Ich riet ihm, an einen zentralen Punkt der Stadt zu gehen und Schuld und Sünde von uns allen auf sich zu nehmen.“

Es dauerte eine Zeit, bis ich den Mund wieder zubekam. „Und bei all dem hast du ein ernstes Gesicht behalten? Du schickst den Menschen auf den Olymp der Lächerlichkeit, und bleibst hier regungslos stehen? Der arme Tropf steht wahrscheinlich jetzt bei der Stephanskirche, wartet auf die Erfüllung seines Wunsches, und wir diskutieren hier? Auf, auf, das möchte ich sehen!“

„Nein.“

Mandi blickte streng. „Es ist schlimm genug, sich über einen Menschen lustig zu machen. Die Schadenfreude aber auch noch zu genießen – das gehört sich nicht.“

Er ist eine moralische Autorität, der Herr Barkeeper. Ich duckte mich unter seinen strengen Blicken, nuckelte an einem frischen Glas Rotwein und bemühte mich vergeblich, wieder ein Gespräch in Gang zu bringen.

*

Tja, und damit endet die Geschichte eigentlich. Du weißt ohnehin, was dann passierte.

Knappe zehn Minuten später standen wir alle wie auf Kommando auf und marschierten Richtung Stephanskirche. Als ich ankam – ich hatte Mandi aus den Augen verloren – war der Platz schon gesteckt voll, und ich konnte aus der Ferne gerade noch erkennen, wie ER SEINE Arme immer wieder ausbreitete.

Ich spürte, wie mein Kopf auf einmal leicht wurde, wie eine Riesenlast von mir abfiel. Das Gefühl dauerte wenige Sekunden, dann kam dieser schreckliche Augenblick der Stille.

Alles schien den Atem anzuhalten, die gesamte Schöpfung. Diese schreckliche Ruhe ... brrr!

Und erst, als wir über IHN herfielen, IHN zerrissen und zerfetzten, begann sich die Zeit wieder in Bewegung zu setzen.

Willst Du noch ein Achtel? Nein? Macht nichts, ich muß ohnehin gehen.

Was ich fühlte? Dumme Frage! Das, was alle Menschen der Welt spüren konnten. Während dieser paar Momente der Stille waren wir von allen Lasten befreit. Aber ob wir auch glücklich waren? Nein! ER hatte uns einfach etwas weggenommen, das zu uns gehörte.

Erst als wir IHN töteten, waren dieses ... Vakuum ... wieder gefüllt. Die *Schuld* war wieder da.

Laß‘ nur, ich zahle für Dich. Natürlich glaube ich nicht an IHN, ich will erst gar nicht über die Sache nachdenken. Wahrscheinlich hatte dieser Bursche vor zweitausend Jahren eine ähnliche Krankheit in den Schilddrüsen sitzen, und machte seine Sache auch nicht besser.

Das Einzige, was mich wirklich beunruhigt, ist, daß ich das dumpfe Gefühl habe, daß die Grün-Weißen schon mal besser in der Tabelle standen. Und daß die Blau-Gelben heuer die Meisterschaft gewonnen haben: Wirklich merkwürdig. Was sich Mandi nur von IHM gewünscht hat?!

Ober, zahlen bitte! Und macht endlich was gegen diese Scheiß-Fliegen!

– Ende –

Zum Autor:

Michael M. Thurner, geboren 1963, lebt in Wien. Neben seinem bürgerlichen Beruf als kaufmännischer Angestellter begann er 1997 mit dem Schreiben und bewegt sich mehrheitlich im Bereich der Science Fiction.

Neben einigen fannischen Veröffentlichungen konnte er beim Willi-Voltz-Wettbewerb den dritten Platz belegen und beim renommierten österreichischen Literatur-Magazin ‚die Rampe‘ eine Story plazieren. Im Frühjahr 2001 erscheint sein erster Roman im Rahmen der Fan-Edition der PERRY RHODAN Fan-Zentrale, der - natürlich - im RHODAN-Universum spielt. Als Kontakter der PERRY RHODAN Fan-Zentrale für Österreich ist er mittlerweile fest ins alpenrepublikanische Fandom eingebunden.

Für fundierte Kritik ist er äußerst dankbar, er wehrt sich auch nicht gegen Lobhudeleien unter: michaelthurner@hein-gericke.at

Ein Service von SF-Fan.de – Dezember 2000 – Website: <http://www.sf-stories.de/>

© Michael M. Thurner – Alle Rechte vorbehalten!